

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

21. Jahrgang

1. Jahrgang, 24. September 1953

Nummer 9

Geschichte der Pfarre Sienz

Von Josef Stadlhuber

Bei den Kranken war unser Dekan Althuber sehr beliebt. Dabei übte er mit der Sorge für die Seele auch die Sorge für den kranken Leib. Althuber hatte ein gerütteltes Maß medizinischer Kenntnisse, die er so oft anwandte, daß ihn deshalb sogar das Ordinariat rügte. Die zwei Ärzte in Sienz aber rehabilitierten ihn, indem sie zu Protokoll gaben, er schade ihnen nicht im geringsten, ja, sie würden von ihm sogar noch vieles in der Art der Behandlung lernen. Bei seinen Krankenbesuchen pflegte der Dekan eine stille Wohlthätigkeit zu üben; kaum einmal verließ er ein Krankenzimmer, ohne eine milde Gabe händelassen zu haben. Diese Sorge um die leibliche Not zeigte sich auch ganz besonders in den Überschwemmungsjahren 1822 und 1827. Als die Keller der Schweizergasse unter Wasser standen, daher viele Vorräte unbrauchbar geworden waren und auch sonst große Not eingetreten war, organisierte der Dekan sofort einen Hilfsdienst aus den Landgemeinden. In seiner genaueren Art führte er darüber Buch — die Listen sind teilweise noch erhalten — auffallenderweise unterzeichnen viele nur mit einem Kreuz. Man sieht daraus, daß durch die Kriegszeit und die bairisch-französische Besetzung das Schulwesen in Unordnung geraten sein muß.

Im Zuge der Neuordnung des staatlichen Schulwesens wurde die Oberaufsicht über Lehrpersonen und Unterricht den Konviktorien übertragen, die ihrerseits wiederum die Dekane als Schulaufsichtsbeamte bestellten. So wurde Dekan Althuber 1.1. Distriktsinspektor und hatte als solcher ganz Osttirol zu betreuen. Aber schon bald wurde ihm diese Last zu viel. Denn wegen eines „geringen Subjekts“, wie er schreibt, war es

dem Dekan zu beschwerlich, dauernd auf Reisen zu sein. Andererseits ließ es sein Pflichtgefühl nicht zu, sich etwa auf das Notwendigste zu beschränken. Darum bot Althuber um Entlastung. Zunächst wurde der Matrikel Dekan für seinen Sprengel probatorisch als Inspektor ernannt, schließlich durch Subernaldekret der Bereich der Distriktsinspektoren mit dem der Dekane zusammengelegt. Im Sienzer Dekanat wirkte Althuber sehr segensreich. Er übte eine fast modern zu nennende Art der Inspektion — er pflegte nicht nach vorheriger Ankündigung einzutreffen, wie es sonst üblich war, nicht allein die Kenntnisse der Kinder zu überprüfen, sondern er setzte sich einfach aufs Pferd, reiste bald dahin, bald dorthin, selbst ohne seinen Kooperationen Mitteilung zu machen, und tauchte unvorausgesetzt auf, hörte sich den Unterricht des Lehrers an, wählte ab, wenn dieser gleich auf den Katechismus oder die Bibel übergehen wollte, ließ dagegen die Kinder eine Rechenaufgabe oder ein Diktat schreiben und nahm diese Arbeiten nach Hause, wo er sie in Ruhe durcharbeitete. Die Ergebnisse pflegte er in schriftlicher Form den Lehrpersonen durch Vermittlung des Pfarramtes zustellen zu lassen. Wegen dieser Art war Althuber gefürchtet, was sogar zu einer Klage der Lehrer von Nikoldorf und Amras beim Subernium führte. Aus der Antwort an Althuber und dem Gutachten der kirchlichen Oberbehörde läßt sich ersehen, daß man bei den Vorgesetzten gerade mit dieser neuen Art der Beaufsichtigung zufrieden war, da sie beste Erfolge erzielte.

Ähnlich wie in der Schule hielt er es mit den Dekanatsgeschäften. Nicht selten begab sich der Dekan, wie es seine Aufzeichnungen beweisen, morgens aber am

Vorabend eines Feiertages in eine Kirche, hörte sich vom letzten Stuhl aus die Andacht oder die hl. Messe an, bisfisierte eingehend den Zustand des Gotteshauses, machte dann seinem Seelsorger die entsprechenden Ausstellungen, immer in der höflichsten Form, aber stets auch in größter Bestimmtheit. Besonders ließ er sich angelegen sein die würdige Aufbewahrung des Allerheiligsten, die Ausschmückung der Kirche mit schönen Bildern und Statuen, „welche die Frömmigkeit des gläubigen Volkes heben“, und die Führung der kirchlichen Bücher. Daß er daneben über den priesterlichen Wandel der Geistlichen seine scharfen Beobachtungen machte, zeigen seine Berichte an das Ordinariat, die im Einzelnen die Fähigkeiten, die Weltlichkeit, die Eignung der Priester für andere Ämter beurteilen. Besonders gründlich nahm Althuber die für April und Mai 1825 angeordnete Visitation vor. Der Fragenzettel des Ordinariats galt ihm nur als Anhalt. Er füllte ihn so weit mit persönlichen Ergänzungen aus und berechnete zudem fast alle Prädikenerträge noch einmal selber, daß man von Brigen aus anfragte, ob er in der Kürze der Zeit tatsächlich das alles habe ohne fremde Hilfe bewältigen können.

Die Pfarrseelsorge suchte er durch große öffentliche Feiern zu beleben. So wurde die Jubiläumsprozessionen des Jahres 1826 zu einer Art Ständemission. Dekan Althuber hielt selbst die drei Hauptprozessionen mit einer Staudespredigt. Die Nebenprozessionen für diejenigen, die an der Hauptfeier verhindert waren, übertrug er dem Kloster. Sie gingen aber jedesmal von der Pfarre aus. Ähnlich wie 1826 machte auch 1829 und 1833 die Feiern einen

ausgeschleichenen Ablasses großen Eindruck durch die gewaltige Predigt des Dekans und seinen Eifer um eine möglichst prunkvolle Prozession.

Die Bischofsbesuche — 1831 predigte der neue Fürstbischof Bernhard Galura anlänglich der Firmung auf der Pfarrkanzlei, was seit unbordenflichen Zeiten nicht mehr vorgekommen war — gaben meistens Anlaß, Festlichkeiten zu begehen. Aber — wie ein besuchender Geistlicher betont — diese Festlichkeiten Althubers liefen alle einen Irgendwie fühlen Anstoß auf, viel äußeres Gepränge, aber keine innere Wärme.

In seinen letzten Lebensjahren gab sich Althuber sehr viel mit dem reichen Bücherstich ab, den er sein eigen nannte. Sein Bruder ordnete die Pfarrbibliothek und vermehrte sie systematisch durch Ankauf bei Innsbrucker Antiquaren. Der Dekan selbst häufte ebenfalls eine Menge Predigtwerke und an-

dere Schriften auf, die er in seinem Testament der Pfarrbibliothek zuwendete.

1835 kaufte der Typhus arg in der Stadt, Dekan Althuber erkrankte sich sehr eifrig im Krankenbette und schonie seine bereits angegriffene Gesundheit nicht. Bald wurde er, da er zur Überschätzung seiner Kräfte neigte und sich zuviel zumutete, überbietet sich noch beim Krankenbette kaum einmal ordentlich wach, ebenfalls von der Seuche erfaßt. Tief betrauert starb er nach kurzem, geduldig ertragenem Leiden, das er sehr einsam durchlitt, am 19. Oktober 1835. Sein Begräbnis gestaltete sich den Umständen entsprechend. Ein großer Zug von Priestern begleitete den Sarg durch die ganze Stadt, aber nicht allzu viele Gläubige wagten wegen der Ansteckungsgefahr teilzunehmen. Nur die Stadtkinder, zum Unvorfalle des Vermögens eingezogen, fanden sich in großer Zahl ein — sie erhielten eine reichliche Mahlzeit und

eine Geldgabe. Erst Jahre später erinnerte sich die Stadt seines Wirkens und ließ ihm ein Grabdenkmal mit dem Bild des Guten Hirten in der Pfarrkirche errichten, das in seiner Inschrift sehr gut die Wesenszüge seines Wirkens hervorhebt.

Auch sein Nachfolger, Johann St. Zoderer, hatte noch unter den Folgen des Josephinismus zu leiden. Schon in seinem Studiengange hatte der 1789 zu Prag im Böhmergau geborene begabte Bauernsohn die rationalistische Kühle zu verspüren bekommen. Seinem Nachbarn in Triestach (Pfarrer Alois Kung) floge er in späterer Zeit, er habe es in Innsbruck am Gymnasium nicht aushalten können, vielmehr sei er dort durchgebrannt und habe seine Studien in Meran zu Ende gebracht, wo man auch etwas Gemüth kannte.

(Fortsetzung folgt.)

Höfeverzeichnis von Außervillgraten

Aus dem Nachlaß des Insp. J. Oberforcher

Univ. Prof. Dr. Hermann Wopner veröffentlichte in der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 1931 und 1932 einen ausführlichen Aufsatz unter dem Titel „Eine siedlungs- und volkskundliche Wanderung durch Villgraten“.

Darin ist eine Hüfelleiste in Form von Tabellen enthalten und zwar ihre Namensformen, 1. in der jüngeren schriftlichen Überlieferung, 2. in der Namensform, wie der Volksmund sie gibt, 3. die erste Erwähnung des Hofes und ihre Form (Urbar des Stiftes Sarnich, Urbar der Görzer Grafen oder des Gerichtes Heinfels, Urbar der Bischöfe von Freising, Urkunden des Stiftsarchives von Sarnich, Urkunden der Pfarrarchive Obertillach und Sillian, Steuerkataster von 1545 und „Nachrichten aus Tirol“), 4. die Zahl der in der Zeit um 1780 auf dem Hofe bestehenden selbständigen landwirtschaftlichen Betriebe, 5. deren Zahl im Jahre 1870 und endlich 6. deren heutige Zahl.

Dazu bilden die gründlichen Auszüge J. Oberforchers aus den Jahrgängen 1545, 1680, 1652 und ein Auszug aus der Pfarrchronik vom Jahre 1678 eine sehr günstige Ergänzung, die nachfolgend veröffentlicht werden.

1545

Landgericht Heinfels

Das sechst Buch.

(Aus der Pustertaler (Steuer)-Beschreibung von 1545. Original-Codex im Besitze Oberhuber, dzt. im Staatsarchiv Innsbruck.)

„Zu bemerken die Zins, Güten, Zehnten und Einkommen so Bischof, Prelaten, Geistlich, Cöster, Gotteshäuser, Wbl und ander Person im Landgericht Heinfels einzunehmen haben....“

Oblat in den außern Villgraten

Cassian und Lorenz die Waitläner (Weißläner). 6 Sauch.

Leonhard Ebenbrugger, hat ein Hof, ist bei 7 Sauch.

Hanns Wigner, hat ein Hof, ist 6 Sauch.

Mothes und Marthan die Käserdaller, haben 1 Hof, ist 5 Sauch.

Walthan Rumpacher hat ein Hof, ist 4 Sauch.

Walhofer und Conrad Waldner haben ein Hof.

Hanns Troter hat ein Hof, ist 8 Sauch.

Peter und Niolas, die Hofman, haben 1 Hof, ist 6 Sauch.

Gilg Amer hat ein Hof, hat bei 7 Sauch.

Heinrich und Gann, die Riberegger, haben 1/3 Hof, ist bei 3 Sauch.

Jacob Büchler hat einen halben Hof, bei 4 Sauch.

Christian Bräutenpacher hat 1 Hof, bei 5 Sauch groß.

Leonhard und aber Leonhard, die Oberegger, haben 1 Hof, 4 Sauch.

Gregori und Jacob, die Obbrugger, haben einen Hof, bei 8 Sauch, zinsen davon der Herrschaft, Zehend 2 Teil dem Bischof zu Brichsen und den 3 Teil, als dem Bischof zu Freising, Thuembprobst und Capitt zu Inching, bei 24 Galsa, Habern, Roggen bei 3 Galsa, Gersten bei 6 Galsa.

Mehr Zinsen sie aus einem halben Hof ist bei 3 Sauch, Graf Christoph zu Rasstatt 200 h Käs per 4 fl. Zehend 2 Teil dem Bischof zu Brichsen und den dritten Teil in 3 Teil Roggen bei 4 Galsa, Habern bei 6 Galsa.

Hanns und Bartlmä, die Oberpachler, haben einen halben Hof, bei 4 Sauch.

Bartlmä, Hanns und Paul, die Hochwaidler, haben all 3 ein Hof, 5 Sauch groß.

Lufas Hundhofer hat ein Hof, ist bei 4 Sauch.

Bartlmä Ortner hat 1 Hof, ist 5 Sauch. Christian Perfler hat ein Hof, ist bei 4 Sauch.

Augustin, Hanns und Heinrich, die Berfler, haben all 3 ein Hof, ist bei 7 Sauch.

Anthoni Wlser hat ein Hof, ist bei 3 Sauch.

Leonhard Lanzer hat ein Hof, ist 3 Sauch.

Bartlmä Heintzer hat ein Hof, bei 4 Sauchen.

Niclas Hochkofler hat ein Hof, ist 5 Sauch.

Christian Länner, 3 Sauch.

Lorenz Löffler hat bei 4 Sauch Peter, Hanns und Niclas, die Lungkofler, haben ein Hof, halt 5 Sauch.

Leonhard und Niclas, die Lallman, haben ein Hof, ist bei 5 Sauch.

Gilg Thurner hat ein Hof, ist 4 Sauch.

Hanns und aber Hanns, die Unterkofler, haben ein Hof, von 4 Sauch groß.

Thomas und Silbestler, die Klopfer, haben ein Hof, bei 5 Sauch.

Marthan Ohmber hat bei 3 Sauch.

Jacob Lillinger hat ein Hof, ist 6 Sauch.

Paul Mosman hat ein Hof, ist 6 Sauch groß.

Hanns Prauwald hat 2 Sauch.

Benedict Selregger hat ein Hof, ist 3 Sauch.

Hanns Bodmair hat ein Hof, ist 4 Sauch.
 Hanns Braunwald und Lorenz Junegger haben 1 Hof, ist 4 Sauch.
 Hanns Kalber hat ein Hof, ist 3 Sauch.
 Hanns Kalber hat ein Hof, ist 3 Sauch.
 Christian und Arbrostl Feichter haben 1 Hof, ist 6 Sauch.
 Christian und Hanns, die Brunner, haben ein Hof, ist bei 5 Sauch.
 Hanns und Bartlmä, die Gasser, haben ein Hof, ist 5 Sauch.
 Bartlmä Grablechner hat ein Binslehen, 6 Sauch.
 Bartlmä Oberwurzer hat ein Schwaig, ist sechs Sauch.
 Hanns Niederegatter und Hanns Olliefer haben 4 Sauch, Erdreich.
 Hanns Olliefer hat ein Hof, ist 5 Sauch.
 Benedict Prantner hat 1 Hof, ist 4 Sauch.
 Hanns und Matheis, die Mitterwurzer, haben ein Hof, ist 6 Sauch.
 Peter Bachmann hat ein Hof, ist bei 3 Sauchen.
 Niclas und Hanns Hochländer haben 1 Hof, ist 5 Sauch.
 Hanns Pecher hat ein Hof, ist 2 Sauch.
 Niclas und Michel, die Reutter, haben 1 Hof, ist bei 7 Sauch.
 Michel und Hanns, die Profler, haben ein Hof, ist 4 Sauch.
 Hanns und Peter, die Lechner, haben 1 Hof, ist bei 6 Sauch.
 Hanns Wurzer hat ein Hof, ist 6 Sauch.
 Andrä Hueber hat 1 Hof, ist 4 Sauch, Acker.
 Christian und Hanns, die Gasteiger, haben ein Hof, ist 7 Sauch.
 Christian Schupfer hat 1 Hof, ist 5 Sauch.
 Hanns Oberwasserlechner hat bei 3 Sauch.
 Jacob Reutman jinst von 4 Sauch Acker.
 Paul Niedertwasserlechner hat 1 Hof, ist bei 3 Sauchen.
 Nestig Nestlauer hat 1 Hof, ist 2 Sauch Acker.
 Hanns Zuechner hat 2 Sauch Acker.

1630

Die meisten Höfe waren, wie das folgende Verzeichnis zeigt, in Halbe, Drittel, Viertel, ja sogar in Sechstel und Achtel aufgeteilt.
 Konepacher: 1/2 Friedrich Wolgrueber, 1/2 Lienhard Klapfer;
 Wigner: 1/2 Gregor, 1/2 Andrä;
 Klapfer, großer Hof: Gregor, ganz, Thomas, ganz;
 Troher, kleiner Hof: 1/2 Michael Troher;
 Hofmann: ganz Sebastian;
 Braltenpacher: 1/2 Christian, 1/2 Georg;
 Hochwalder, großer Hof: ganz Andrä, ganz Waltra;
 Oberegger: 1/2 Hanns Walder, 1/2 Urban Mitterwurzer;

Käferwalder, kleiner Hof: 1/2 Christian Furttschegger, 1/4 Thoman Käferwalder, 1/4 Andrä Käferwalder;
 Arnerhof: 2/3 Thomas, 1/3 Hanns;
 Niederegger: 1/2 Benedikt, 1/4 Andrä Hochwalder, 1/4 Matheis, ganz Lienhard Orner;
 Perfaller unterm Feld: 2/3, Conrad, 1/3; Blasi Graf;
 Fortschegger: 1/2 Wolfgang, 1/4 Lienhard ober Ruch, 1/4 Silberster;
 Lanzer: 1/2 Lienhard Bernauer, 1/2 Melchior Steidl;
 Obprugger: 2/3 Hans, 1/3 Bartlmä;
 Niederprugger: ganz Veit allein;
 Heiner, kleiner Hof: 1/2 Thoman, 1/2 Peter Orner;
 Wehhofer, kleiner Hof: ganz Leg (?), Arner (?);
 Hochkofler: ganz Jakob allein;
 Böllkofler: 1/2 Urban Böllkofler, 1/2 Lamprecht Böllkofler;
 Dinkofler: 1/2 Matheis der ältere, 1/2 Matheis der jüngere;
 Unterkofler: 1/2 Gregor, 1/2 Hanns;
 Bodner: ganz Ruch Lahnmann;
 Müllmair, klein: 1/2 Ruch Lahnmann;
 Gehregger, klein: 1/4 Bolster (?), Weirgger, 1/4 Christian Gupmann;
 Jungegger, klein: 1/4 Peter Stocker, 1/4 Gregor Jungegger;
 Glinauer: 1/2 Andrä Glinauer;
 Bichlhof: 1/2 Melchior Steidl, 1/6 Benedikt Perfaller, 1/4 Martz Perfaller, 1/4 Matheis Bichler;
 Remläner: 1/2 Andrä allein;
 Humhofer: 1/2 Peter allein;
 Hochfeichtler: 1/4 Thoman Hochfeichtler, 1/8 Christian Gupmann, 1/4 Michael Hochfeichtler, 1/8 Bolster (?), Jungegger;
 Brunner: 1/4 Matheis, 1/4 Urban, 1/4 Michael, 1/4 Andrä;
 Hochgasser: 1/2 Matheis, 1/2 Georg;
 Grablechner: 2/3 Erhard Soas, 1/3 Hochgasser;
 Oberegatter: 1/2 Matheis;
 Kliefer: 1/3 Veit Mitterwurzer, 1/4 Jakob Olliefer, 1/2 Gall Olliefer;
 Prantlechner: 1/2 Michael, 1/2 Philipp;
 Mitterwurzer: 1/2 Silberster, 1/2 Georg;
 Oberwurzer: 1/4 Ruch, 1/4 Basil, 1/2 Matheis;
 Bachlechner: Paul Bachlechner allein;
 Pecher: 1/2 Martz Tillacher, 2/3 Kaspar Pecher;
 Reiter: 1/2 Veit Perfaller, 1/4 Ewald Orner, 1/8 Blasi Tillacher, 1/8 Christl Perfaller;
 Perfaller: 1/2 Veit Perfaller, 1/2 Erstan Perfaller;
 Tillachhof: ganz Blasi allein;
 Moschhof: 1/2 Ambrosi Brunner, 1/2 Waltra Rainer;
 Kalber: 1/2 Christian Wurzer, 1/2 Sebastian Unterkofler;
 Hrbert: 1/2 Hans Hrbert, 1/2 Ruch Lahnmann;
 Rauchegger: allein Hanns Rauchegger;
 Lechner: 1/2 Simon, 1/2 Lienhard;

Wurzer am Sandt: 1/2 Christian Gasteiger, 1/2 Thoman Steinwandler;
 Gasteiger: 1/2 Georg, 1/8 Matheis 1/8 Waltra;
 Schupfer: 1/2 Martin, 1/2 Michael;
 Kautmann: ganz Simon Müllmann allein;
 Oberwasserlechner: 1/2 Hanns, 1/2 Silberster;
 Niedertwasserlechner: ganz Matheis allein;
 Weillauer: 3/4 Simon, 1/4 Sebastian;
 Zuechner: Blasi allein;
 Lahnmannhof: 1/4 Bankas, 1/2 Georg;
 Duracher: ganz Stefan allein;
 Niederegatten: 1/2 Blasi Bachmann, 1/4 Thoman Olliefer, 1/4 Silberster Mitterwurzer;
 Hochländer: 1/2 Bernhard Breitenpacher, 1/16 Rafael Lechner, 1/8 Paul Walcher, 1/8 Hanns Wurzer, 1/8 Agnes Pruggerin;
 Nestlauer: ganz Simon Weillauer allein. (Original Robotregister, Staatsarchiv Innsbruck.)

1652

Konepacher: 1/4 Leonhard Gasteiger, 1/2 Veit Gasser, 1/4 Christian Konepacher;
 Wigner: 1/2 Christian Perfaller, 1/2 Gregor Käferwalder;
 Kuenzwalder: 1/4 Georg Schranzhofner, 3/4 Veit;
 Klapfer, großer Hof: 1/2 Bankas, 1/2 Thoman Klapfer;
 Troher, kleiner Hof: 1/2 Peter, der ältere, 1/2 Peter, der jüngere;
 Hofmann: 1/2 Gregor, 1/2 Matheis;
 Braltenpacher: 1/4, 1/8 Christian, 1/2, 1/8 Ambrosi;
 Hochwalder, großer Hof: 1/2 Hanns, 1/4 Hanns Obermahr;
 Oberegger: 1/2 Matheis, 1/4 Urban Mitterwurzer;
 Käferwalder, kleiner Hof: St.
 Arnerhof: — —
 Niederegger: 1/2 Matheis Niederegger, 1/4 Hanns Niederegger;
 Ornhof: ganz Nikolaus Orner;
 Perfaller unterm Feld: 2/3 Konrad Perfaller, 1/3 Nikolaus Orner;
 Furttschegger: 1/2 Michael Orner, 1/2 Silberster Käferwalder, 1/8 Kaspar Pecher;
 Lanzer: ganz Adam Tagger;
 Obprugger: 2/3 1/6 Waltra Obprugger;
 Niederprugger: ganz Veit allein;
 Heiner, kleiner Hof: 1/2 Thoman Heiner, 1/2 Peter;
 Wehhofer, kleiner Hof: ganz Benedikt Perfaller;
 Hochkofler: ganz Jakob allein;
 Böllkofler: 1/2 Nikolaus Orner, 1/2 Paul Molt;
 Dinkofler: 1/2 Blasi Perfaller, 1/8 Michael Rannlauer, 1/2 Oswald Duracher;
 Unterkofler: 1/2 Thoman Müllmann, Hanns Niederprugger;

Bodner: ganz Simon Hochkofler;
 Müllmahr, kleiner Hof: 1/4 Martin Hoch-
 egger, 1/4 Gregor Lanfer;
 Jungegger, kleiner Hof: 1/4 Peter Stof-
 ler, 1/4 Simon Duracher;
 Olmzer: — — —
 Bächlerhof: 1/2 Hanns Steidl, 1/4 Gre-
 gor Hochkofler, 1/4 Stefan Bächler;
 Reunkamer: 1/2 Michael allein;
 Hochfeldler: 1/4 Christian Wurzer,
 1/2 1/8 Christian und Thomas, die
 Hochfeldler, 1/8 Barthasar Mit-
 tertourzer;
 Brunner: — — —
 Hochgasser: 3/4 Matthes, 1/4 Georg;
 Grablehner: 1/3 Matthes, 2/3 Erhard Soas;
 Obergartner: 1/4 Matthes, 1/4 Thomas;
 Gleser: Gall, Ambrosi Mitterwurzer,
 Philipp Branter;
 Brantlechen: 1/4 Erhard, 1/8 Gan, 1/8 Mi-
 chael;
 Mitterwurzer: ganz Benedikt allein;
 Obertourzer: Ruedi Mitterwurzer, Se-
 bastian;
 Bachlechen: — — —
 Decher: 1/2 Leonhard Wurzer, 1/2 Welt
 Brandler;
 Reiter: Welt, Matthes Obertourzer, Cas-
 sian Wurzer;
 Perfaller: ganz Balthin allein;
 Tilliach Hof: 1/2 Georg Millmann, 1/2
 Marg Mair;
 Moschhof: 1/2 Georg Kambler, 1/2 Marg
 Mair;
 Kalber: 1/2 Oswald, 1/2 Urban;
 Hirberhof: ganz Simon Lehner;
 Rauchegger: ganz Sebastian allein;
 Lehner: 1/2 Sebastian Rauchegger, 1/2
 Thomas Lehner;
 Wurzer am Sand: 1/2 Gan Wurzer,
 1/2 Welt Heiner;
 Gastelger: Herrn Kaspar Trojers Be-
 standhaber, Matthes, Hanns;
 Schupfer: Michael, Christian Bergmann;
 Raumann: ganz Oswald Millmann,
 allein;
 Obertwasserlechner: Christian Bergmann,
 Urban Hochegger, Silvester Brand-
 ler;
 Niedertwasserlechner: ganz Sebastian
 allein;
 Wecklaner: 1/2 Leonhard, 1/4 Bortlmä
 Zueflechner.

(Alten Heimfels.)

1678

Außerbillgraten war von 1192 bis
 1680 eine Pfarre der Pfarre Sillman,
 mit eigener Kirche und eigenem Fried-
 hof und wurde von Sillman aus pasto-
 riert.

Im Jahre 1680 wurde es eigene
 Curatie.

Laut Curatienführbrief wurde die Ver-
 einbarung hiezu mit der Gemeinde am
 St. Ursulatag, 21. Oktober, 1678 zu
 „Bruggen“ geschlossen. Es erfolgte eine
 Angekündigung mit den Unterschriften aller
 damaligen 64 Hofstelle.

Die nicht unbedeutenden Veränderun-
 gen der Hofbesitzer und deren Namen
 bilden einen weiteren Vergleich mit der
 vorhergehenden Liste.

Der Chronist Pfarrer Georg Raben-
 seher berichtet:

„Von etnigem Interesse sind auch die
 Unterschriften der damaligen Hofbesitzer,
 woraus ersichtlich ist, daß damals alle
 64 Höfe wie jetzt (1896) schon bestan-
 den, daß auch die meisten Höfe unter
 mehrere Besitzer geteilt waren, daß noch
 viele (20) den gleichen Namen ihres
 Hofes trugen und auch schon einige
 Austerwärtige hier Besitzungen hatten oder
 auch baldige Besitzer an 2 oder 3 Hö-
 fen Anteil hatten.“

Sie lauten:

1. Rannebach: Thomas Bächler, Mi-
 chael Käsewalder und Ursula Diet-
 lin;
2. Algen: Lorenz Käsewalder;
3. Ruenz: Augustin Praltenbacher und
 Andre Trojer;
4. Klappfer: Sebastian Klappfer und
 Thomas Steidl;
5. Trojen: Andrae und Peter, die Tro-
 jer;
6. Hofmann: Matthes Hofmann (einzi-
 ger Inhaber);
7. Praltenbach: Andrae Praltenbacher
 und Blasi Walber;
8. Hochwalden: Hanns Walber und Ge-
 org Egger, Obermair zu Panzen-
 dorf;
9. Obereggen: Gall und Lorenz Mitter-
 tourzer;
10. Niedereggen: Matthes und Hanns
 Niederegger und Gall Wehhofer;
11. Am: Nikolaus Ortler (einziger In-
 haber);
12. Obbruggen: Balthin und Jakob, Va-
 ter und Sohn, die Obbrugger;
13. Niederbruggen: Andrae Nieder-
 prugger, Wirth;
14. Käsewald: Lorenz Bächler und
 Blasi Lunkhofler;
15. Bächler: Balthimä Bächler und
 Hanns Steidl;
16. Ortler: Simon Ortler;
17. Hundhof: Peter Ortler;
18. Perfallhof und der Weiden: Peter
 Perfaller;
19. Furttschegg: Michael Käsewalder und
 Michael Ortler;
20. Helme: Kaspar Ortler und Thomasz
 Wehhofer;
21. Wehhofer: Thomas Wehhofer;
22. Hochhof: Thomas Hochkofler und
 Simon Ortler;
23. Rennlan: Michael Rennläner;
24. Balthhof: Leopold Wehhofer und
 Sebastian Ortler;
25. Lunkhof: Michael Rennläner und
 Simon Rost;
26. Thalmann: Georg Tallmann und
 Bernhard Mosmann;
27. Unterhof: Andrae Niederbrugger
 (13) und Georg Tallmann (26);

28. Durach: Heinrich Duracher;
 29. Hochfeldler: Thomas Hochfeldler,
 Christian Wurzer, Andrae Hoch-
 gasser;
 30. Hochegg: Jakob Reiter und Biaz
 Mittertourzer;
 31. Brunm: Michael Brunner, Michae
 Bachmann, Georg Kalber;
 32. Hochgassen: Peter und Christian, die
 Hochgasser;
 33. Grablechen: Matthes Hochgasse
 und Gregori Praltenbacher;
 34. Oberegarten: Erhardt Branter;
 35. Niederegarten: Gregori Bachmann,
 Matthes Hochgasser, Nikolaus
 Remlaner;
 36. Gleser: Christian Obertourzer, Se-
 bastian Branter und Kasian Ob-
 tourzer;
 37. Brantlechen: Erhardt und Se-
 bastian, die Branter;
 38. Mittertourzen: Paul Bachmann
 (auch Bachlechner);
 39. Obtourzen: Gregori Mittertourzer;
 40. Bachlechen: Paul Bachmann (38);
 41. Hochlan: Sebastian Lercher, Chri-
 stian und Thomasz Obertourzer, Jo-
 sef Wurzer und Paul Bachmann;
 42. Dech: Leonhard Wurzer und Blasi
 Branter;
 43. Reiter: Welt Reiter, Cassian Wur-
 zer und Georg Egger-Ober-
 mair (8);
 44. Perfl: Ruedrech und Matthes, die
 Perfaller;
 45. Moos: Andrae Zold, Marg Mair,
 Gastgeber an der Straßen;
 46. Tilliach: Ruedrecht Ortner und
 Marg Mair (45);
 47. Kalber: Stephan Kalber und Gre-
 gori Wieser;
 48. Lehner: Balthin Rauchegger;
 49. Rauchegger: Balthin Rauchegger;
 50. Wurzer am Sand: Simon und
 Kaspar, die Wurzer;
 51. Hirbe: Hanns Hirber;
 52. Gastelg: Hanns Gastelger, Hanns
 Walber, Georg Obertourzer;
 53. Schupfer: Stephan Walber;
 54. Obertwasserlechen: Thomas Lunk-
 hofler;
 55. Niedertwasserlechen: Peter und Si-
 mon, die Wurzer;
 56. Raul: Georg Egger, Obermair zu
 Panzendorf (43, 8);
 57. Nestan: Sebastian und Bernhard,
 die Wecklaner;
 58. Wecklane: Sebastian und Bern-
 hardt, die Wecklaner;
 59. Zueflechen: Thomas und Michael Zue-
 flechner;
 60. Jungegg: Simon Duracher;
 61. Gereg: Christian Niedertwasser-
 lechner;
 62. Olmze: Welt Widemahr;
 63. Müllmair: Christian Fürtshofer;
 64. Boden: Nikolaus Ortler (11);
- (Widemahr Haus und Schmitz: Tho-
 mas Widemair.)

Alt-Landtagsabgeordneter Jakob Annenwarter (1877—1953)

Ein Lebensbild

Unter den vielen Ehrentiteln, mit denen der ehemalige Bauernknecht Jakob Annenwarter im Verlaufe seines arbeitsreichen Lebens ausgezeichnet wurde, ist vielleicht der schönste jener, der ihm an seinem Lebensabend vom Volksmund — der ja immer das Richtige trifft — verliehen wurde: **Wacker Annenwarter**.

Vater sein heißt Vorbild sein. Der Inhalt dieses Begriffes ist leider unserer Gegenwart zum größten Teil verlorengegangen. Er entstammt den geheimnisvollen Ordnungsbereichen des Lebens und erst das Christentum hat ihn zu seinem vollen Glanz und zu seiner erhabenen Würde erhoben.

Oekonomierat Jakob Annenwarter war in erster Linie ein wirklicher Vater seiner zahlreichen Familie. Jedes Kind, das ihm in seinen beiden, von Schicksalsschlägen durchaus nicht verschonten Ehen geschenkt wurde, begrüßte er mit zarter innigen, männlich-jünger Freude, die nur dem gläubigen Katholiken zu eigen ist, der um die Wandelbarkeit irdischen Glückes weiß und sein Leben daher in Gott verankert hat. Vater Annenwarter übte eine strenge Kinderzucht. Er beließ jedem seiner Kinder die herrliche Welke und Unmut der Jugendjahre, sah aber mit Bedacht darauf, daß diese Kindheit sich nicht in spielerischen Träumen verlor, sondern bereits in den Schuljahren vom Ernst des Lebens und von wohlüberdachter Arbeit durchwirkt wurde. Trotz seiner vielseitigen Inanspruchnahme als Bürgermeister und später als Landtagsabgeordneter unterließ es er nie, sich von Zeit zu Zeit bei den Lehrpersonen über den Fortgang seiner Kinder in den einzelnen Unterrichtsfächern zu erkundigen, er überprüfte gewissenhaft die Schulaufgaben, und, wenn es irgendwo „haperte“, so verkümmerte er es nicht, den „Sünder“ ins Stübchen zu rufen, ihn zu ermahnen oder wenn's not tat, auch in handgreiflicher Art nachzuhelfen. Unsere wertvollste Zeit kennt diese gesunde Erziehungsmethode nicht mehr, sie ist gegen das Kind zu nachsichtig, sie will, daß es alles rein spielerisch erwirbt, sie vermeldet nach Möglichkeit die Strafe, die doch, maßvoll angewandt, ein wertvolles Erziehungsmittel ist, und vergißt dadurch, das Kind charakterlich für das harte, rauhe Leben zu stählen. Auch in religiöser Hinsicht hatte Vater Annenwarter ein scharfes Auge auf seine zahlreichen Kinder. Echtes ursprüngliches Urolenja-Glaube und Heimatgefühl hatte in seiner Familie. Der tägliche

Empfang der Sakramente, der unentwähnte Sonntag, das Tischgebet und der tägliche Abendrosenkranz waren für ihn eine Selbstverständlichkeit, denn er wußte, daß nur ein geordnetes religiöses Leben dem irdischen Dasein seine rechte Weihe gibt. Für jedes seiner vielen Kinder fühlte sich Vater Annenwarter in tiefster Seele Gott verantwortlich, er schuf ihnen, oft mit vieler Mühe und Entbehrungen, jene indolbueß abgestuften Lebensberufe, die sie heute innehaben, und er kümmernte sich bis zum letzten Augenblick um ihr seelisches und leibliches Wohl. So tritt uns in der Familie Annenwarter das Beispiel einer patriarchalischen Familienordnung echt tirolischen Gepräges entgegen, die auch von seinem ältesten Sohne, nun selbst Bauer am Hof und kindersegneter Familienvater, weitergeführt zu werden verdient.

Doch nicht nur seiner eigenen Familie, sondern auch seiner Heimatgemeinde Oberillach war Jakob Annenwarter ein richtiger Vater. So wie er es selbst vom einfachen Bauernknecht durch Ausdauer, Zähigkeit, Arbeitsfreude und Gottvertrauen zu einem der angesehensten und begütertesten Bauern Oberillachs gebracht hatte, verschaffte er seiner Heimatgemeinde als Inhaber der verschiedensten dörflichen Ämter und Funktionen alle Vorteile, die im begrenzten Bereich eines armen Bergbauerdorfes möglich sind. Vor allem einmal widmete er sein ganzes Interesse der intensivsten Bewirtschaftung und Ausnutzung des an und für sich farglichen Umgebietes, das Oberillach nun einmal ist. Er leitete den Beginn der Moosenküstlerung ein, schuf die gelblichen Grundlagen für die unbedingt notwendige Felderzusammenlegung, er förderte neuzeitliche Arbeitsmethoden, die Anlage von Versuchsfeldern und Kunstweiden und gab der alteingebürgerten Illiach-Pferdezucht neuen Aufschwung. Er war Obmann der Elektrogenossenschaft und langjähriges Mitglied des Aufsichtsrates der Raiffeisenkasse. Der hiesigen Volksschule gegenüber hatte er ein großes Verantwortungsbewußtsein. Er wußte, welche Bedeutung der Landschule für die Formung der künftigen bäuerlichen Generation zuzusprechen ist und die Lehrpersonen konnten seiner tatkräftigen Hilfe, die ihm als Vertreter der bäuerlichen Organisation im Landeseschulrat in verstärktem Ausmaß zu Gebote stand, versichert sein. Durch zähe Ausdauer und Überwindung mannigfachster Widerstände gelang es Annenwarter, daß das weiche Dorf Oberillach im Jahre 1930 das elektrische Licht erhielt, er aktivierte die Frei-

willige Feuerverehr, deren Mitglied er seit ihrer Gründung im Jahre 1899 war und die für das eng zusammengebaute Hausendorf Oberillach von allergrößter Bedeutung ist. Nicht unerwähnt darf auch sein mutiger und selbstloser Einsatz als Bürgermeister des im unmittelbaren Kriegsgebiet liegenden Dorfes Oberillach während des ersten Weltkrieges bleiben. Damals hat sich Annenwarter große Verdienste um die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und durch sein tatkräftiges, persönliches Eingreifen bei der Beschließung der Ortschaft im September 1917 erworben. Er wurde deshalb auch durch die Verleihung des Goldenen Büchelkreuzes ausgezeichnet. Auch bei der Neubeschaffung der Glocken und bei der Renovierung der Kirche im Jahre 1952 leistete Annenwarter dem hiesigen Pfarrauschuß tatkräftigste Unterstützung. Zahllos und nicht aufzählbar sind aber die Hilfeleistungen, die Vater Annenwarter jedem einzelnen seiner Dorfgossen, die bei ihm stets Rat und Hilfe suchten, leistete. Er wurde bereits im Alter von achtundzwanzig Jahren zum Bürgermeister der Gemeinde gewählt und hatte dieses Amt vom Jahre 1905 bis 1920 und von 1926 bis zum Abschluß Österreichs an das Deutsche Reich inne.

Es ist durchaus keine leere Phrase, wenn behauptet wird, daß die Heimat den Menschen formt und ihm ihr eigenartiges Gepräge aufdrückt. Die strenge und farge Hochgebirgswelt des Tillaacher-Tales formte auch den Menschen Annenwarter. Zäh wie die Legföhre an den Wänden des Eggenfels war sein Wesen und sich klug an die Lebensbedingungen und harten Daseinsformen seiner Bergheimat anpassend. Der hochgewachsene, leicht gebeugte, kräftige Mann mit dem weiträumigen, weikoffenen Gesicht und den klugen Augen verschaffte sich Zutritt bei allen Ämtern und Behörden und sein nüchternes, klar durchdachtes Wort fand überall Beachtung und Anhang. Man schätzte ihn auch in Wien als einen der edelsten und wertvollsten Vertreter des tirolischen Bauernstandes. Sein Trostpruch für Hilfesuchende, die ihn sehr häufig in Anspruch nahmen, war: „Wenn eine Möglichkeit besteht, werd' ich schau'n, daß dir geholfen werd'!“ Daß diese Möglichkeit in den meisten Fällen bestand, dafür sorgte Vater Annenwarter durch seine bekannte und auch gefürchtete Ausdauer. Er hatte sich die sogenannte „Sündermethode“ zu eigen gemacht: nämlich in den Ämtern oder bei den maßgebenden Persönlichkeiten

ten so lange sitzen zu bleiben, bis der Gegner schwachmatt gesetzt war und nur, um ihn endlich loszufriegen, „Ja“ sagte. Dabei waren es unbedingt vernünftige Forderungen und Bitten, die er zum Wohle seiner Mitbürger vorbrachte. Selbst seine politischen Gegner in den Jahren 1938 bis 1945 achteten sehr gerade, aufrechtes Mannestum und wenn er während dieser Zeit einige Wochen in Haft genommen wurde, so war dies mehr einer allgemeinen Maßnahme gegen die Bezirksführer der Vaterländischen Front als persönlicher Gegnerschaft zuzuschreiben. Selbst in der Kerkerhaft erteilte er noch Ratschläge an die ihn besuchenden Mitbürger. Seine ganze Kraft während dieser unseligen Zeit schöpfte Vater Annetwanter aus einem lebendigen Glauben und aus seinem unerschütterlichen Gottvertrauen. Er wusste, daß die Wege Gottes für uns Menschen zwar unerforschlich sind, daß aber dann und wann ein Leuchten aus der jenseitigen Welt aufblitzt, das uns immer wieder den rechten Weg zeigt. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß sich Vater Annetwanter einem trüben, freudearmen Christentum hingab. Nein, er freute sich wie jeder gesunde Mensch am farbigen Abglanz der Welt und besonders an den vielfach noch aus barocken Zeiten stammenden Bräuchen und Sitten des Tiroler Volkes hatte er seine innige Freude. Für sich selbst machte er

gerne im Kreise seiner Landleute ein Kartenpielen, wobei es oft „hitzig“ herging und das wohl auch eine Nacht hindurch andauern konnte. Bei den zahlreichen Versammlungen, die er im Ort und im Bezirke Sienz in den verschiedensten Angelegenheiten hielt, ließ er sich von keiner Anwesenheit in die Höhe bringen, sondern er leitete den Gegenbeweis stets mit den Worten ein: „Meines Erachtens nach ist das halt so zu versteh'n...“ und legte dann in sachlich-elitandfreier Weise den Kern der Sache klar. So hat Bürgermeister Annetwanter in den Jahren, in denen ihm das Wohl der Gemeinde anvertraut war, die Lebensbedingungen Oberilliachs in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht bedeutend gehoben und die Gemeindevertretung dankte es ihm auch, indem sie ihn zum Ehrenbürger der Gemeinde ernannte.

Das Vertrauen der Bevölkerung Osttirols aber erhob Jakob Annetwanter im Jahre 1921 zum Abgeordneten für den Tiroler Landtag. Hier nun fand sein tüchtiger Sinn das eigentliche Betätigungsfeld: nämlich in väterlicher Weise für sein geliebtes Tirolerland einzutreten. Seine Reserate im Landtag trafen immer den Nagel auf den Kopf. Dieser Bauer im einfachen Lobengewand verfügte über eine erstaunliche Rebegetvalt, sein ursprüngliches, gesundes Wesen und seine Geradlinigkeit nahmen für ihn ein,

und beschloß wurde er auch im Jahre 1945 als nummehriger Nestor der tirolischen Abgeordneten im Landtag stürmisch begrüßt und willkommen geheißen.

Die letzten zwei Lebensjahre waren Vater Annetwanter durch ein inneres, hartnäckiges Leiden getrübt. Doch als aufrechter Mann und Christ betrachtete er auch diese Krankheit als Zeit der Gnade und bereitete sich gott ergeben auf ein besseres Jenseits vor. Sein Begräbnis, an dem viele hohe Persönlichkeiten teilnahmen, gestaltete sich demnach auch zu einer mächtvollen Kundgebung des Volksempfindens. In Vater Annetwanter hat das Tiroler Volk einen seiner letzten markantesten Vertreter verloren, die Gemeinde ihren wertvollsten Berater und seine Familie ihren über alles geliebten Vater und „Nähne“.

Möge dieser bescheidene Lebensbericht über einen der vortrefflichsten Männer Tirols in manchem jungen Landsmann den Vorsatz wecken, das Vätererbe hoch zu halten und ebenso treu, so wahrhaftig und uneigennützig zu werden wie Vater Annetwanter es Zeit seines Lebens gewesen ist. Wenn es viele solcher Männer gäbe, dann wäre der Weiterbestand tirolischer Hochkultur gesichert und vor landfremden Einflüssen, die sich gerade gegenwärtig in besorgniserregender Weise geltend machen, geschützt.

Das walte Gott!

Max Stadl

Univ. Prof. Dr. Anton Dörner:

Zuerst „Gastgehn“, dann „Fensterln“

Zur alpenländischen Sittengeschichte

So alt der Spruch ist, „Auf der Alm, da gibt's no Sündl!“ so weit geht das „Fensterln“ zurück. Der Erzbischof von Salzburg verbot als Fürst des Landes um 1700 die Betreuung der Almen durch Kräbeler und wollte die Geschlechter in den Almshütten getrennt und in Obhut halten. Trotzdem trauften vormärzliche Reisechriftsteller noch manches Abenteuer aus den Ostalpen nach der Art Heinrich Heines aus dem Silberal zu berichten, obgleich die wirklichen Landeskenner das meiste als sensationelle Klischees abtaten.

Die Entstehungsgeschichte des „Fensterlns“ läßt sich genau zurückverfolgen. Sein Ursprung geht auf die Verfügungen der Landesfürsten wie der von Salzburg zurück, eigene Schlafkammern für die weiblichen Diensthöfen in den Bauernhöfen herzustellen und sie von den Schlafräumen der Knechte zu trennen. Ungefähr bis 1700 besaßen die meisten Bauern und übrigen ländlichen Berufe in den Alpen nur das Unterdach, den Stall oder die Tenne, besten-

falls einen einzigen geständerten Schlafraum für ihre Angestellten. Die neuen landesfürstlichen Verordnungen hatten zur Folge, daß auf viele noch ebenerdige Häuser ein Stockwerk gebaut werden mußte, was zumeist große Schwierigkeiten mit sich brachte. Zuerst schritt in dieser Richtung der neue Bischof von Brixen als Fürst seines in die Grafschaft Tirol eingegliederten Gebietes im Jahre 1702 unter dem Eindruck der Verhältnisse, die durch den Dreißigjährigen Krieg und den Überschuß der ländlichen Bevölkerung gezeitigt worden waren, vor. Er ordnete an: Wer sich gegen die Trennung verfehlt, muß mit brennender Kerze in der Hand vor der Pfarrkirchentüre Buße tun und mit einem Strohhalm gekennzeichnet werden. Wer sich auch darum nicht schert oder „gaffelt“, soll außerdem zur Miltz eingezogen werden. Im Herbst 1702 folgte schon die landesfürstliche Regierung für Tirol und die österreichischen Vorlande mit dem Erlaß, daß das Liegen der ländlichen Diensthöfen im sei-

ben Raume bestraft oder die Schuldigen zur Miltz eingezogen würden. Ähnliche Befehle ließen noch andere Landesfürsten, wie der von Salzburg, ergehen.

Mit dem Ausbruch des Spanischen Erbfolgekrieges und dem Eindringen fremder Heere in die Alpenländer mehrten sich die Fälle ständlicher Verwilderung im Lande und die Klagen der Behörden und Seelsorger über die Ausartungen der Dorfburschen, der Nachtschöckler, Nachtrauben, Sackschreier, Haberer und wie immer sie in den einzelnen Gegenden hießen und ihre „Volksgerechtigkeit“ handhabten.

Der erstarrte Staat aber mochte sich als Hüter der „Bürgermoral“ gegenüber der bisherigen bäuerlichen, die auf viel älteren Voraussetzungen beruhte, geltend und verordnete im Verlauf des nächsten Halbjahrhunderts nicht wenige Erlässe gegen das „Gastgehn“ und für die Neuordnung der Schlafkammern auf dem Lande. Die Burschen stellten sich demnach vom Gastgehn auf das Fensterln um. Da

Die meisten Mägdekammern im ersten Stockwerk entstanden, ließen zunächst einzelne Pfarrer die Fenster in den Kammern ihrer weiblichen Angehörigen und Ökonomegebäuden ähnlich wie bei manchem herrschaftlichen Anstalt mit Öfen versehen, um einem nächtlichen Einbruch vorzubeugen. Diese Vorsichtsmaßregel wurde bald allgemein geteilt. Solche Ereignisse der Wohnentwicklung begründeten und bestimmten die Formen der nunmehrigen Fensterformen.

Zumeist blieb es bei einer nächtlichen Ansprache zwischen Burschen und Mädchen nach Anstoßen an deren Fenstern; geradezu nach Vorbildern der höher gestellten Gesellschaft, meist in der Art eines Scherz- oder Neckspiels in feiner Form. Als solches war es freilich schon im Mittelalter unter den Vornehmeren bekannt gewesen und gehörte dadurch rechtens dem höheren Minnekenne an. Nach höflicher Auffassung nannte man damals Lieber, die als Personen gedacht waren, welche wie Boten am Fenster der geliebten Frau um Einlaß bitten, klopfen. Solche sandte man aus. Diese Lieder waren selbst wieder eine Weiterbildung der alten Liebesgrüße, wie sie seit Hartmann von der Aue und Ulrich von Lichtenstein unter Edlen gang und gäbe waren. Ihre nahe Verwandtschaft mit Begrüßungsanreden und Eröffnungsformeln liebevoller Begegnungen in Reichartschwänken und Faschachtspielen deutet darauf hin, wie sie aus Neujahrsriten auf die Minnenden, aus der höfischen Welt in die „körperliche“ Poesie übergegangen sind. Am Götter Hofe zu Wien wird es nicht anders zugegangen sein. Noch ist in Schwaben zu Weihnachten oder Neujahr das „Fenster“ Brauch, das heißt, junge Leute werfen Stielkugeln oder Erbsen an das Fenster bekannter Personen, um ihre Aufmerksamkeit „höflich“ zu bekommen. Daß solche Scherz- und Neckspiele noch häufiger ausfallen konnten, je übermütiger die beteiligten Burschen oder je unternahmender der einzelne „Fensterler“ gerade war, erübrigt sich auszuführen.

Die höfische Ausdrucksweise erhielt sich in der formelhaften Erstarrung und Sprachart der Fensterprüche, die in der Folge meist als Fensterstreit durchgeführt wurden. So wie der Bauernbursch, besonders aus böhmischen Grenz- und Oberschmelzungsgebieten, im Kriege als Briefschreiber durch seine stereotypen Einleitungs- und Schlußsätze auftrat, so hielten sich die Themen und beschriebene Wendungen der Fensterprüche an ganz bestimmte Überlieferungen, so vom Wunderdoktor, wie er als Illertaler Träger auch in Duxer Dörfern Ost- und Südtirols und des Elbschales noch in verschiedenen Umgangsspielen der Vorwinterzeit, besonders in Nikolausspielen, fortlebt, oder vom Kapuziner oder Pfarrer, der an-

geblich dem Burschen das Liebeswort Herz legt, oder vom Bauern, dem es nach seinen Worten ums Geständewohl geht. Alka Peter führt nicht wenige Beispiele solcher Art aus verschiedenen österreichischen Bundesländern und aus Südtirol in ihrem Buche „Gäßbrauch und Gäßspruch in Österreich“ (Salzburg 1953) an, so auch aus Abfaltersbach und Untertilliach. Trotzdem die Bewohnungen wider das Gäßgehn und Fensterln sich in Osttirol dank der verschiedenen Hoheitsrechte der Brixner, Innsbrucker und Salzburger Behörden geradezu überschritten, ist das neckische Fensterpiel hier noch nicht ganz ausgestorben, wie ich erst jüngst in Ober- und Südtirol beobachten konnte. Vor allem in den hochgelegenen Siedlungen der Gailtalfurche, in denen der Winter lange genug dauert, ist die Sitte jugendlicher Wortgefechte, Witze und Übermütigkeiten noch nicht abgetan. Die fraglichen Fenster in den Blockhäusern der „Almgroßstadt“ Ober- und Südtirol sind klein und gründlich vergittert. Umso länger wartet manche Burschenschaft mit ihrer „Serenade“ auf. Und tags darauf jubiliert einer:

Höf'r off die Nacht
Do hauß in d'r Lab'm
Het's g'schmact und hor's tracht,
Wels i ihr's So-Wort hon gab'm!

Solche Fensterprüche trifft man außerdem im Romanischen und Slavischen der Nachbarländer an. Ihr stärkstes italisches Gebiet blieben das Brixental und das Alpin-Laufertal, die manches ins eigentliche Buxtertal weitertrugen, so auch manche Klagelieder „abgestandener Jungfern“, die in Sterzinger-Moosleiten ihre stärkste Verbreitung fanden, aber auch in Ladinien und im nachbarlichen Salzburg. Dagegen ist Vorarlberg mit dieser Gattung von Volkspoesie nur ausnahmsweise vertreten. Die Gründe liegen nicht allein in der stammlichen Eigenart und südlicheren Lage, sondern noch mehr im erblichen Gewohnheitsrecht, das in unseren Ländern und neuerer Zeit Hof und Heim fast ausschließlich einem einzigen Nachkommen zusichert und die übrigen „Welchenden“ in die Knechtstammer oder auf die Gasse verwies. In weit verbreiteten Siedlungen entwickelte sich das „Fensterln“ anders als etwa im Hausendorf Ober- und Südtirol.

Das Liebesfreudige „Fensterln“ stellt somit einen besonderen Teil und das Endstück einer viel älteren, ausgebreiteteren und lebensvolleren Brauchherlichkeit dar. Man umschrieb es nach seinem Ausgangspunkte mit Gäßgehn und Gäßfahrt, es brachte Gäßlieder, Gäßhauer, Gäßentänze und Gäßentärm in reicher Fülle hervor. Seine Bräuche spielten sich vornehmlich auf der Dorf- oder Gäßgasse ab. Im Gegensatz zum abendlichen Helmgang auf der Bank neben

der Haustüre oder dem Hemenstündlein zwischen Tag und Dunkelwerden in der ruhigen Küche oder an den Spinnabenden in der Stube, dem alemannischen Stubat, gelangten mit dem Wiederaufleben einzelner Heimindustrien da und dort seine Bräuche wieder zu Ehren. Das Gäßgehn brachte für manche wegen des ausgelassenen Tollens auf der Gasse einen nachteiligen Ruf. Er trifft jedoch nur eine Gruppe von Gäßarten, jedenfalls fallen die meisten Burschenereignisse in seinen Bereich. Was die Jungmannschaft in abendlicher oder nächtlicher Stunde auf die Gasse dränge und treib, ist klar: da ihnen für Zusammenkünfte und Unternehmungen keine anderen Räume und Möglichkeiten zur Verfügung standen, versetzten sie alle ihre schwärmerischen Rundgebungen jugendlichen Empfindens und Wollens ebenso wie die realsten Lebensereignisse im Krieg und Frieden und alle jahreszeitlich bedingten Erlebnisse auf das Gäßgehn. Auf der Gasse war der Treffpunkt und Versammlungsort und der Beratungsort der männlichen Jugend. Ein paar Beispiele. Ein Kamerad verließ den Junggejellenstand und fügte sich in das Ehejoch: Das Faul-Weib-Singen vor dem Hause war am Plage. Da knüpfte ein Witwer Beziehungen zu einem jungen Mädel an und mußte am nächsten Morgen bemerken, wie Sägemehl auf seinem Weg zu ihr gestreut war. Da bevorzugte eine Dirn Gäßgehn aus dem anderen Dorfe und forderte damit das örtliche Jugendgericht auf die Gasse. Da will eine „Fremde“ ins Dorf einheiraten und muß sich erst gebührend auf der Gasse einkaufen. Burschen sperren dem Brautwagen die Gasse und erheben ihre Gebühr. Aufs Gäßfahren verfällt auch, wer die Braut vom Kirchgang weg strehlen geht. Da steht in der Ehe der Erstling auf einem Hofe ein und will eingeläutet sein. So gab und gibt es noch viele gemeinsame und persönliche Anlässe zum Gäßgehn. Schließlich gehört noch das Zusammenstehen der Dorfburschen vor der Kirche während des sonntägigen Gottesdienstes zum Gäßgehn, eine Erscheinung, die schon Duxer Seelsorger des ausgehenden 17. Jahrhunderts wiederholt als Unsitte der örtlichen Gäßgeher beklagten. Übermütiges Benehmen auf der Gasse brachte den Nebenstern der Bezeichnungen „gäßeln“, „Gäßentänze“ usw. auf.

In diesem zweiten Bereich des Gäßgehnens spielte begreiflicherweise das gesellschaftliche und einzelne Suchen und Zusammenfinden von Burschen und Mädchen eine besondere Rolle, das man auch mit Nachschwämmen, Nachfreien u. dgl. m. bezeichnete. Die meisten seiner Brauchformen sind entschwunden. Nur der Gäßentänzer lebt noch in einzelnen Umgangsspielen und Jahreszeitenvorführungen fort; er sorgt für feier-

abendliche Ordnung in der Gasse und verkörpert zum Teil die öffentliche Meinung. Stille Faschachtspiele bergen noch andere Typen und Formen des Gäßlgehens.

Erwartungsvolle Stimmungs- und freudige Erinnerungslieber vom Gäßlgehen und verschiedene Fassungen von Fensterklettern leben noch im Volke fort. Erstere werden noch heute gesungen und gejobelt. Sie trafen die Burschenerfolge auf diesem Gebiete verflünden. Einzelne dürftliche Reimkunst reichte darüber hinaus. Diese Lied-, Trug- und Siegeslieder zählen zu den besten Ansätzen unserer Mundartdichtung. Ihre Vortrageweisen und ihre Begleitmusiken, die bis zur Verhöhnung der „Abgeblühten“ reichen, bilden ein Hauptgebiet von Gesang, Musikkunst und „Heidenlärm“.

Die bestbeten Nächste für den Fenstergang waren Dienstag, Donnerstag und Samstag. Besonders das Wochenende der Holzarbeiter, Semmer und anderer ländlicher Berufe, auch der auswärtig gehenden Stör-Handwerker, wurde daneben bevorzugt. Selbst in Nord-Schweden, in Norrland, fallen die „Kornnächte“ in die Nacht zwischen Samstag und Sonntag. Die kirchliche Endstammbewegung begünstigte die kultischen Samstagnächte, besonders die drei Goldene Samstage im Oktober, zur Zeit, in der alles ins Dorf zurückgekehrt ist und der häusliche Winterbetrieb beginnt. Die Singerei ihrer Andachten, selbst die Parodien des gefeierten ehemaligen Innsbrucker Hoftheaterspielers und späteren Kapuziners

und geistlichen Lieddichters Laurentius von Schäfers veranschaulichen, wie eng sich damals der Wort- und Mottebesitz der geistlichen und der weltlichen Vorstellung- und Erlebniswelt in Kunst- und Volksdichtung berührten und sich zu Formeln festigten.

Haben die starke Bevölkerungszunahme nach dem Dreißigjährigen Kriege, der gegenüber die bisherigen Normen der „Bauernmoral“ nicht mehr genügten, und die landbesitzlichen Mandate zugunsten der „Bürgermoral“ dazu geführt, verschiedene Gruppen des Gäßlgehens der Dorf- und Dorfschlingenszeit mit vielen anderen Burschenbräuchen zurückzudrängen, vom bisherigen Begriff des Gäßlgehens zu trennen und dieses auf das „Fensterln“ einzuschränken, so haben die beiden Weltkriege, aber auch günstigere Wohnungsverhältnisse, größere Freiheit der Jugend, vor allem die sportliche Ausrichtung, das Fensterln so gut wie überflüssig gemacht. Bald wird es nur mehr in Erinnerungen „aus der guten alten Zeit“ fortleben und in der Praxis der Vergessenheit anheimfallen wie schon viele Braucharten des Gäßlgehens vor 1700. Die wohlhlichen und sozialen Zwangszustände, die zum Gäßlgehen und Fensterln führten, trugen noch zur Höhen- und Lohndrängung in unseren Bergtälern bei und bereinigtigten das Volksleben. Aber ihre sittlichen Vorstellungen und Zustände waren zu Zeiten des Gäßlgehens und Fensterlins keineswegs schlechter als die heutigen, soweit wir durch die Laubbücher unterrichtet sind.

Der 1. Weltkrieg schlug dem Werk böse Wunden, kostbare Register kamen fort. Trotzdem blieb die Orgel noch lebensfähig. — Sicherlich gut gemetnte „Kuren“ in der folgenden Zeit vermochten die Orgel jedoch nicht gefunden zu lassen, sondern machten sie, unterstützt vom Laufe der Zeit, fast zu einem Inbalken: klanglos durch das Fehlen wertvoller Klangkörper, bzw. zum Teil artfremder Ergänzungsversuche, äußerlich durch die Verdeckung des Nebenwertes. — Wohl verstand es ein Kärntner-Orgelbauer in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg, das Werk klanglich aufatmen zu lassen und den alten ursprünglichen Lebensimpuls aufzuspüren, doch alte und neue Wunden klangen wieder auf. — Durch eine neuerliche „Reparatur“ wurde das Werk schließlich schwer verstimmt.

Im Juni 1952 ermunterte jedoch der erfahrene Orgelbaumeister Pirchner zu einer gründlichen Überholung, denn er erkannte die trotz allem noch vorhandene Lebensfähigkeit des Werkes. Herr Pirchner wurde später dann auch mit dem Um- und Ausbau der Orgel betraut.

Der Klangaufbau wurde im großen und ganzen nach der ursprünglichen Form gewählt. Daher war vor allem der Einbau der seit dem Krieg fehlenden Register notwendig, das Pedal wurde auf normalen Tonumfang erweitert, die Windladen gründlich repariert und die ganze Mechanik einschließlich des Spielschranks erneuert. Größe: Hauptwerk 11, Brustwerk 6 und Pedal 5 Register, also insgesamt 22 und 2 Koppeln. Das Brustwerk wurde wieder freigelegt und ausgebaut. Die wahrscheinlich wohl von Ebner durchgeführte Spielschrankverlegung von hinten an die Seite wurde beibehalten. Das Urteil über die durchgeführte, wohlgeleitene Reparatur ist aus dem Gutachten von Prof. Karl Koch, Innsbruck, entnommen. Es sagt: „Der Spieltisch macht einen sehr sauberen Eindruck im ganzen und im einzelnen. Die Präzision ist tadellos. Der Disposition der Orgel kann man ruhigen Gewissens beipflichten. Bezüglich Intonation hat Pirchner viel Fleiß verwendet und musikalischen Geschmack gezeigt. Das Werk wirkt musikalisch sympathisch, hat einen schönen Klang von edlem Charakter. Es war bestimmt keine einfache Aufgabe, mit dem alten Pfeifenmaterial allen Forderungen der Intonation gerecht zu werden und den alten Orgelklang neu aufleben zu lassen. Umso freudiger kann festgestellt werden, daß in dem Umbau und teilweisen Neubau der Kärntner Orgel ein tüchtiges, klangschönes Werk geschaffen wurde. — Der Kärntner Orgelbauer ist zur Bauvollendung des Werkes aufrichtig zu gratulieren.“

Vergangenes und Gegenwärtiges um die Kärntner Orgel

Von Hermann Lergetporer

Freitagstag 1953 war, als unsere Orgel in der Pfarrkirche St. Leonhard zum ersten Male wieder feierlich erklang. Außerst schwierig und umfangreich war die Aufgabe, die dem Orgelbauer Johann Pirchner (Kärntner Nachfolger) aus Steinach gestellt war. Handelte es sich doch darum, das einst herrliche Werk wieder erstehen zu lassen.

„Im Jahre 1834 wurde eine neue Orgel in der Kärntner St. Leonhard aufgestellt“, erzählt eine Chronik. Maßgebliche Fachleute behaupten jedoch, daß das Werk wesentlich älter sein muß (etwa um 1750). Der Chronist läßt durch die Kürze seiner Darstellung diese Möglichkeit bestehen; handelte es sich um wahrscheinlich um eine umfassende Aufrüstung bzw. Erweiterung, die das Werk wie neu erscheinen ließ.

Die Eigenartigkeit unserer Schleifladen-Orgel besteht in ihrem festen zu

findenden Aufbau, der heutzutage als besondere Rarität zu werten ist. Haupt- und Nebenwerk (Rückpositiv) bilden eine proportional sein abgestimmte Einheit in der Weise, daß das Hauptwerk über dem Nebenwerk ruht. Das Barockgehäuse kann wohl als Kunstwerk angesprochen werden. Die alte Disposition (der Klangaufbau) forderte eben diese Gestaltung, um das Werk für Ohr und Auge gleich edel klingen und erscheinen zu lassen. Wie sehr unsere Ohren vom Werk dieses Klangwerkes erfüllt waren, beweist der mehrere Ausbau im Jahre 1874 durch Orgelbauer Ebner, einen gebürtigen Kärntner, dem es gelang, den leider unbekanntem Schöpfer der Orgel zu ergänzen und das Werk zu vervollständigen. „Obwohl diese Reparatur bare 535 fl kostete, so war sie es wert, denn die Orgel fiel zur vollen Zufriedenheit, sogar des kirchlich strengen Ignaz Mitterer aus“, berichtet die Chronik.